



Integriert im Globalen Hof

Aktualität des Wohnmodells
Interethnische Nachbarschaft
der Sozialbau AG
in Wien 23

Joachim Brech
Heidrun Feigelfeld

Januar 2016

Integriert im Globalen Hof

Aktualität des Wohnmodells
Interethnische Nachbarschaft
der Sozialbau AG
in Wien 23

Joachim Brech
Heidrun Feigelfeld

Januar 2016

Inhalt

Einführung	3
Hintergrund	5
<ul style="list-style-type: none">● 2015, 2016 folgende ...● Zuwanderung ist nichts Neues - aber immer wieder etwas Neues● Zuzug in die Städte● Segregation und soziale Kompetenz● Die Zuwanderung in Wien – einige Daten	
Der „Globale Hof“ – die Daten	11
Die Befragung und die Ergebnisse	13
Identifikation mit der Idee des Globalen Hofes	15
Das alltägliche Zusammenleben: die Nachbarschaft	19
Die Gemeinschaftsräume	22
Religion und Integration	23
Architektur im Alltag	25
Die Rolle des Hausbetreuers	27
Die Hausverwaltung der Sozialbau	30
Miete und Nebenkosten	33
Kategorien für Integration	34

Impressum:

Herausgeber: Wohnen Plus Marketing GmbH

A-1010 Wien, Singerstraße 8/10

Bildrechte beim Herausgeber

Gestaltung: Wolfgang Stocker

Druck: Wograndl, Mattersburg

Einführung

Die Integration von Zuwanderern ist eine kontinuierliche Aufgabe in jeder Stadt, für ihre Bürger, ihre Institutionen und ihre Wirtschaft, und diese Aufgabe stellt sich in immer neuer Weise und – wie heute – in einer neuen Dimension.

Im Prozess der Integration fällt den gemeinnützigen Wohnungsunternehmen und den Genossenschaften eine Schlüsselrolle zu. Sie bieten mit ihren Wohnanlagen einen Rahmen, innerhalb dessen sich Integration vollziehen kann. Wo sonst? Hier nämlich ist – mehr noch als in der Arbeitswelt – das konkrete Leben, hier treffen sich die Menschen unterschiedlicher Herkunft im Alltag: Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Ältere, Burschen und Mädchen, Männer und Frauen.

Die Unternehmen haben lange und vielfältige Erfahrungen, wie Integration gelingen kann. Bei der Planung neuer Wohnanlagen, bei der Vermietung und Verwaltung ist die Frage, wie Menschen aus unterschiedlichen Kulturen in guter Nachbarschaft miteinander leben können, stets präsent. Neben diesem „Alltagsgeschäft“ suchen manche Unternehmen immer wieder mit innovativen Projekten neue Erkenntnisse zu gewinnen, denn mit „das war schon immer so“, „das haben wir schon immer so gemacht“ kann man den immer wieder neuen Anforderungen nicht gerecht werden.

Ein solches innovatives, inzwischen langjähriges Integrations-Projekt ist die „Interethnische Nachbarschaft“ – auch als „globaler Hof“ firmierend – der Sozialbau AG in Wien. Bei der im Jahre 2000 bezugsfertigen Wohnanlage sollte das Verhältnis von Einheimischen und Zuwanderern 50 zu 50 betragen, es sollten unter den Zuwanderern viele Ethnien vertreten sein, und dafür wollte die Sozialbau sowohl den baulichen Rahmen – u.a. zahlreiche Gemeinschaftsräume – als auch den sozialen Rahmen – eine hochqualifizierte Hausbetreuung – bieten. Bei einer Untersuchung drei Jahre nach dem Bezug, im Jahre 2003, waren in der Tat von den 140 Haushalten der Wohnanlage 48 % „nicht eingebürgerte Zuwanderer“, also Zuwanderer – noch – ohne die österreichische Staatsbürgerschaft.

Durch diese ausführliche Evaluation 2003 ließ die Sozialbau ermitteln, ob man beim Globalen Hof von einer gelungenen Integration der Zuwanderer und letztlich auch der Einheimischen in eine offene, tolerante Stadtgesellschaft sprechen kann (Herbert Ludl (Hrsg.): Das Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft. Wien/New York. 2003). Wie und unter welchen Bedingungen die Integration in dieser Wohnanlage gelingen konnte, und zwar, wie sich erwies, durchaus erfolgreich, wurde in der Studie sehr detailliert ermittelt. Seitdem wird die Wohnanlage immer wieder, auch über Wien hinaus, als Referenz für gelingende Integration herangezogen. Die Stadt Wien hat das Projekt im Jahre 2009 mit dem Ersten Wiener Wohnbaupreis ausgezeichnet.

Mit dieser hier vorliegenden erneuten, allerdings nicht so umfassenden Untersuchung sollte nunmehr überprüft werden, ob das Wohnmodell sich auch nach mehr als fünfzehn Jahren

noch bewährt – nicht zuletzt unter dem Eindruck der neuen, seit 2015 so virulent neuen Integrationsanforderungen durch die massive Welle der Zuwanderung. Hat sich dieses Konzept bewährt?

Zweck der Studie

Dazu soll die folgende Studie, basierend auf einer Befragung von Bewohnern und Bewohnerinnen, dem Hausbetreuer und der Hausverwaltung, einen Eindruck vermitteln. Es handelt sich nicht, dies sei betont, um eine repräsentative Erhebung. Die auf qualitativen Interviews mit Bewohnern und Bewohnerinnen in unterschiedlichen Lebenssituationen aufbauende Studie bietet aber einen Eindruck, Stimmungsbilder – freilich ohne deren Kontext im einzelnen darlegen zu können – welche im Großen und Ganzen wohl die Wirklichkeit widerspiegeln. Die Interviews haben nicht den Eindruck vermittelt, dass die – nicht befragte – Mehrheit der Bewohner und Bewohnerinnen deutlich andere Aussagen gemacht hätte als die Interviewten. Die zitierten Statements tragen zu einem plausiblen Bild bei und geben die Stimmungen im Globalen Hof wider. Deshalb darf man durchaus verallgemeinernde Aussagen treffen.



Hintergrund

2015, 2016 folgende ...

Für alle europäischen Länder hat das Jahr 2015 mit dem „Ansturm“ Hundertausender Flüchtlingen tiefe Einschnitte gebracht. Gewissheiten wurden zerstört, Unsicherheit ist an ihre Stelle getreten. Gewohntes wurde mit Fremdem in einem unerwarteten Ausmaß konfrontiert. Und da nicht zu erwarten ist, dass in einer überschaubaren Zeit die Ursachen für die Migration in den Herkunftsländern – Krieg, Hunger, Unterdrückung, Armut, Perspektivlosigkeit für die Jugend – auch nur annähernd beseitigt werden können, müssen sich die europäischen Länder in den nächsten Jahren darauf einstellen, dass weitere Hunderttausende Menschen in Europa Zuflucht suchen werden. Unsere Länder werden mit neuen Anforderungen konfrontiert, in einer Zeit, da einige selbst vor tiefgreifenden Strukturreformen stehen, die allein schon viele ihrer Bürger überfordern. Man denke nur an das Problem der hohen Jugendarbeitslosigkeit.

Bei den politischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Eliten herrscht Ratlosigkeit. Die Zahl der Zuwanderer sprengt bei weitem den gewohnten Rahmen. Die Einschätzungen der Folgen der gegenwärtigen und die Prognosen künftiger Migrationsbewegungen laufen in viele Richtungen. Politischer Instrumentalisierung ist breiter Raum gegeben. Geschäftemacher wittern Chancen. Die Medien haben „das Thema“. Die ankommenden Menschen sind nicht aufzuhalten, sie werden notdürftig untergebracht. Die Integrationskraft der Städte scheint bald aufgebraucht.

Können in einer solchen Situation so aufwändige und differenzierte Wohnmodelle wie die Interethnische Nachbarschaft überhaupt noch eine Rolle spielen? Erscheinen sie angesichts der quantitativen Dimension der neuen Zuwanderung doch wie Relikte aus einer besseren Zeit.

Zuwanderung ist nichts Neues – aber immer wieder etwas Neues

Die europäische Stadt ist seit jeher von der Zuwanderung geformt. Ohne Zuwanderung keine Stadt. Man sollte also meinen, dass die Städte genug Erfahrung mit der Integration der Zuwanderer haben, auch mit sehr vielen Zuwanderern in kurzer Zeit. Und doch wird die Zuwanderung von den Bürgern immer wieder als eine Einmischung in ihre Lebensgewohnheiten, ihre Kultur, ihre Ökonomie, als Konkurrenz auf den Märkten empfunden – und ist deshalb unerwünscht und Viele fühlen sie als aufgezwungen. Und das empfinden natürlich die am meisten, die es selbst schwer haben und am Rand der Stadtgesellschaft stehen. Sie können in der Zuwanderung keinen Gewinn sehen. Aber tolerant und respektvoll kann nur sein, wer seine eigene Situation als befriedigend empfindet. Fremde Kulturen werden kaum als Bereicherung empfunden, wenn die eigene Lebenssituation brüchig geworden ist und Identitätsverluste durch sozialen Abstieg bewältigt werden müssen. Aber auch viele, denen es gut geht, sehen ihren Status bedroht.

Es kommt daher zu Konflikten, vor allem auch in den Wohnhäusern und Wohnanlagen. Interventionen bleiben oft unwirksam, wenn es keine Bereitschaft oder Fähigkeit zum Dialog aller Beteiligten gibt.

Dass Integration der Zuwanderer letztendlich – wenn auch nach oft langen und konfliktreichen Prozessen – gelingt, ist eine historische Erfahrung in europäischen Städten. Wie Integration nicht gelingen kann – auch das kann man in europäischen Städten studieren. Aber im konkreten Heute tragen diese zurückliegenden Erfahrungen und soziologischen Erkenntnisse nicht mehr sehr weit. Die Begegnung von Fremdem findet auf Schritt und Tritt statt. In den Großstädten, die oft mehr als ein Viertel Zuwanderer an der Einwohnerschaft aufweisen, hat man sich daran gewöhnt, ganz im positiven Sinne. Aber die Geschichte der Migrationsbewegungen zeigt, dass es in bestimmten Stadtteilen offenbar Schwellen gibt, ein zu Viel an Nähe, jenseits derer die Begegnung zur Konfrontation werden kann. Und dass diese auch davon abhängt, aus welchen Gründen und welchen Kulturkreisen die Menschen kommen. Und zu welchem Zeitpunkt sie kommen. Ob die Zuwanderer gebraucht werden oder ob man glaubt, durch sie werde eine prekäre Situation noch schlimmer.

Zuzug in die Städte

Die Zuwanderer kommen in die Städte. Administrative Versuche, sie gleichmäßig übers Land zu verteilen und auch in ländlichen Regionen anzusiedeln – sei es aus einem Bedürfnis nach einer „gerechten“ Verteilung der mit der Zuwanderung verbundenen Lasten, sei es, weil in ländlichen Regionen Wohnraum leer steht oder weil Grundstücke hier im Vergleich zur prosperierenden Stadt nichts kosten – sind, so erweist es sich, für die Integration der Zuwanderer nicht förderlich. Denn hier gibt es nicht die notwendigen Bildungseinrichtungen, es fehlen geeignete Arbeitsplätze. Und wenn sich bei kleineren Städten und Gemeinden das Verhältnis zwischen Einheimischen und Zuwanderern zu Lasten der Einheimischen verschiebt, und wenn es sich um Zuwanderer aus anderen Kulturen, heute namentlich aus muslimischen Ländern, handelt, dann können daraus Konfliktsituationen entstehen. Besonders nachteilig aber ist, dass die Zuwanderer in ländlichen Regionen keine Anlaufstationen bei bereits länger im Land lebenden Landsleuten vorfinden. Hier gibt es keine ethnischen Communities, keine Verwandten oder Bekannten aus dem gleichen Land, die neu Ankommende auffangen können, wo sie sich informieren oder sogar fürs erste unterkommen können, wo sie erst einmal nach dem oft langen Weg aufatmen können.

Kulturelle Vielfalt ist also eine zentrale Voraussetzung für Integration.

Die Zuwanderer kommen daher in die Städte, verständlicherweise bevorzugt in prosperierende Städte, Städte mit bereits vergleichsweise hohem Anteil an Zuwanderern, und erfahren mit dem Prozess der Migration und der Integration. Sie kommen jeweils in unterschiedliche Wohnungsbestände – private Miete, Altbestand, geförderte Miete, Sozialwohnungen. In Wien

sind das vorrangig die gründerzeitlichen Wohnungsbestände des dicht bebauten Stadtgebiets. Erst nach einiger Zeit und unter bestimmten Konditionen stehen ihnen auch mit Förderung finanzierte Wohnungstypen offen.

Für die österreichischen, respektive die Wiener Wohnungsunternehmen bedeutet das: auch ihre Wohnanlagen sind inzwischen zu wichtigen Anlaufstationen für Zuwanderer geworden. Wohnen doch auch hier schon viele Menschen mit marantischem Hintergrund. Und wenn in Wohnanlagen eine Ethnie dominiert, kann diese Dominanz zunehmen – mit all den damit verbundenen negativen Folgen sozialen Ausschlusses.

Segregation und Soziale Kompetenz

In europäischen Städten gibt es, vereinfacht gesagt, zwei unterschiedliche Tendenzen im Umgang mit Zuwanderung: möglichst Vermeidung von räumlicher ethnischer Segregation, Tolerieren von ethnischer Segregation. Das Paradigma in Wien lautet: Vermeidung ethnischer Segregation, so weit man darauf Einfluss nehmen kann.

Allerdings wird die Frage „Segregation oder Dispersion“ oft allzu sehr aus der Perspektive der Einheimischen diskutiert. Wie viel Fremdes verträgt eine Nachbarschaft, wie viel fremdländisch Aussehende im Straßenbild sind zumutbar, bis sich die Einheimischen bedroht fühlen. Manche meinen dafür Größenordnungen zu kennen, aber das sind höchst individuelle und



Integriert im Globalen Hof 7



in der wissenschaftlichen Community kontroversiell diskutierte Erfahrungswerte. Man weiß, dass sich in segregierten Ensembles soziale und ökonomische Netze bilden, die die Integration fördern.

Segregation erfüllt den Wunsch, mit Seinesgleichen zusammen zu leben, sie erleichtert gut-nachbarliche Kontakte und den Aufbau von Hilfsnetzen. Sie ist demnach vor allem für Neu Hinzukommende günstig. Einerseits. Zugleich aber kann die Segregation, wie schon der Name sagt, die Herausbildung stark in sich geschlossener Gesellschaften, Parallelwelten und archaischer Gemeinschaftsformen fördern, die nicht mit unseren demokratischen Werten konform sind. Integration wird, verfestigend, behindert. Nicht Segregation an sich ist also das Problem, sondern die Art und Weise ihres Zustandekommens, ihr Ausmaß und ihre Weiterentwicklung.

In gewisser Weise kann man diese Diskussion auch auf den „Mikrokosmos“ Wohnanlage und auch das Wohnmodell Interethnische Nachbarschaft übertragen. Auch hier stellt sich immer wieder die Frage: wie viel „Fremdes“ verträgt die Nachbarschaft? Wobei „das Fremde“ natürlich auch ein beidseitiges ist: wie viel Einheimisches verträgt der Zuwanderer?

Es wäre fatal, hier eindeutige Linien ziehen zu wollen. Die Lebenswirklichkeiten sind dafür viel zu differenziert und auch zu dynamisch – was ja die Qualität unserer Städte, Wohnviertel und Wohnanlagen ausmacht. Damit wird auch deutlich, dass die Integration eine die Einheimischen wie die Zuwanderer gleichermaßen angehende Aufgabe ist, dass dafür ein geeigneter Rahmen bestehen muss, dass Integration aber letztlich eine dezentral vor Ort und im Alltag in längerer Zeitspanne zu bewältigende Aufgabe ist. Soziale Kompetenz ist dabei die Integrationsformel. Auch diese Aspekte lassen sich im Alltag des Globalen Hofes beleuchten.

Zum Zeitpunkt seiner Errichtung war der Globale Hof auch ein Modellversuch, die formellen, monetären und informellen Zugangsschranken für Wohnungssuchende mit migrantischem Hintergrund zu durchbrechen – in einer Zeit, wo aus diesen Gründen der reale Einzug dieser Gruppen in gefördertes Wohnen noch gering war. Und es ging darum zu zeigen, dass eine hohe Durchmischung für alle gut lebbar sein kann.

Heute hat sich die Situation gewandelt. Der Bestand an gefördertem Wohnraum hat in annähernd ähnlichem Ausmaß gleichförmig zugenommen, aber die Nachfragergruppen haben sich geändert: einerseits zahlenmäßig gewachsen, andererseits auch stärker migrantisch geprägt. Und dies nicht nur durch aktuelle Zuwanderer, sondern auch durch zweite, ja dritte Generationen hier seit langem Lebender, die in Familiengründungsphasen kommen. Darüber legt sich noch eine merkbare Krise der Leistbarkeit von Wohnraum.

Zu hinterfragen war also, ob das damalige Modell Globaler Hof auch über lange Zeiträume seine Qualitäten wahren bzw. adaptieren konnte. Und ob es weiterhin eine sinnvolle Antwort bieten kann, auf veränderte Situationen und Bedürfnisse. Zu wünschen wäre ja an sich, das „Modell“ wäre zu einem „Normalfall unter vielen“ geworden, und „interethnisches Wohnen“ ein erfolgreicher Alltag.

Die Zuwanderung in Wien – einige Daten

Wiens Bevölkerung wächst wieder, wie bekannt, etwa seit dem Ende der Neunziger Jahre. Bis auf den ersten Bezirk nahm und nimmt die Bevölkerung in allen Bezirken zu, allerdings in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Dies ist natürlich durch die Potentiale an Neubaufächen gesteuert, aber nicht nur.

Gleichzeitig kam es zu einer weiteren Zunahme des Anteil der Bevölkerung mit migrantischem Hintergrund (Definition siehe Seite 10).

Dieser migrantische Anteil war schon im Jahre 2000, dem Bezugsjahr der Interethnischen Nachbarschaft, relativ stark und er hat seitdem weiterhin deutlich zugenommen. Wiens Statistik 2013 wies 38,5% Personen mit „migrantischem Hintergrund“ auf (zum Vergleich: 2007 noch 31,4%). Darin sind Flüchtlinge, Asylwerber, weil in Bundesbetreuung, nicht enthalten.

Räumlich, nach Wohnadresse, haben sich Verschiebungen ergeben. Neben einem Netto-Verlust insgesamt stagniert die Zahl inländischer Haushalte in inneren und auch diversen äußeren Bezirken. In manchen äußeren Bezirken nahm sie sogar deutlicher ab (10., 20., 12., 13., 19., 16). Einzelne Bezirke gewinnen, vor allen anderen der 22., und auch der 11. Bezirk.

Entsprechend erhöhten sich demnach in allen Bezirken die Zahlen der Bewohner und Bewohnerinnen mit migrantischem Hintergrund unterschiedlich stark. Die größten Gewin-

ner hier: der 10. Bezirk (plus rd. 25.000 Personen), sowie der 22. (plus 15.000), der 21. (plus 14.000) und der 11. (plus an die 11.000).

Wer Wien kennt, weiß, dass die äußeren Bezirke sehr unterschiedlich strukturierte Gebiete umfassen. Dies führt auch schon seit langem dazu, dass bislang bestimmte Gebiete als Wohnquartiere migrantischer Bevölkerung hervorstechen. Manche gründerzeitliche Arbeiterquartiere hatten da schon 2010 Anteile von bis zu 50 bis 52 % Bewohnerschaft mit migrantischem Hintergrund (zum Beispiel dicht bebaute Teile des 16. oder des 10. Bezirks, der gesamte 15. Bezirk).

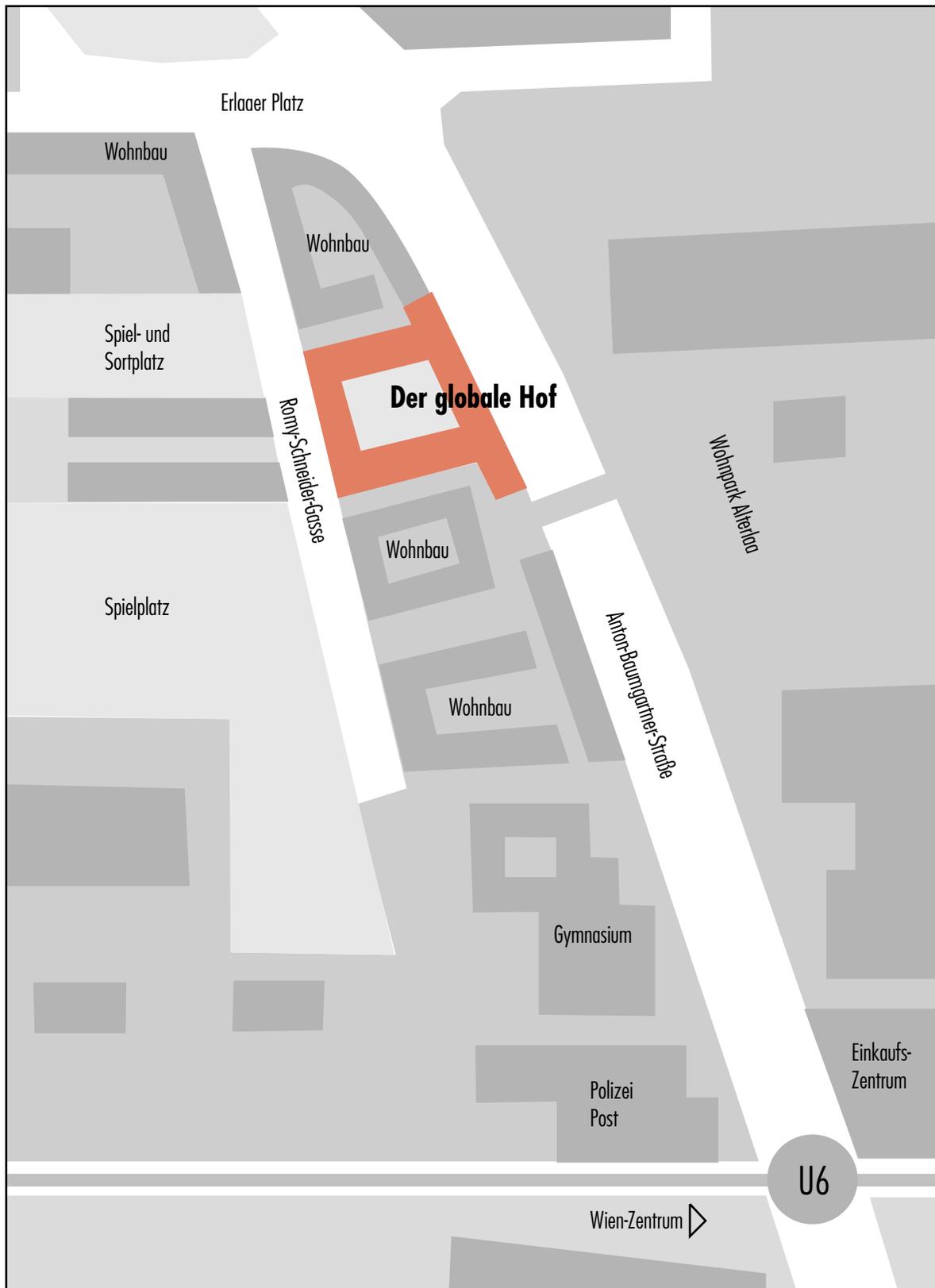
Hier interessiert jedoch der 23. Bezirk, in dem der Globale Hof liegt. Zuletzt (2013) liegt die Bevölkerungszunahme der letzten sechs Jahre insgesamt bei moderaten +4 % (verglichen mit +16 % im 22. und +12 % im 10.) Und der Anteil migrantischer Bevölkerung steht jetzt bei 24 % (vergleiche 22. Bezirk, Stadtrand bei 27 % aber – siehe oben –: 15. Bezirk, gürtelnahes innerstädtisches Altbaugelände – heute bei 51 %!).

Alle 6.500 Einwohner, die in den letzten sechs Jahren nach Liesing kamen, hatten jedoch migrantischen Hintergrund. Es verändert sich etwas.

Es gibt also auch in Wien schon länger und auch weiterhin Tendenzen zur ethnischen und sozialen Segregation. Es bewegt sich zwar in Richtung breitere Streuung, aber angesichts des rapiden Wachstums und des enormen Wohnungsbedarfs ist der Weg noch weit und der Druck groß. Es führt jedoch sichtbar kein Weg daran vorbei, dass auch Wohnmodelle vielfältig sein müssen.

Es gibt für „Migrationshintergrund“ unterschiedlich formulierte Definitionen: Von Personen mit Migrationshintergrund wurden beide Elternteile im Ausland geboren, wobei Angehörige der Ersten Generation selbst im Ausland geboren wurden und Personen der Zweiten Generation in Österreich zur Welt gekommen sind (Bevölkerung mit Migrationshintergrund seit 2008, Statistik Austria). Personen, die entweder nicht die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder außerhalb Österreichs geboren wurden, werden als Bewohnerinnen und Bewohner mit Migrationshintergrund bezeichnet (Handbuch der Stadt Wien 2015, Bevölkerung nach Gemeindebezirken seit 2007 – mit Migrationshintergrund).

Der „Globale Hof“ – die Daten



Daten zum „Globalen Hof“

Lage	Anton Baumgartner-Straße 127-129, Wien 23
Architekt	Arch. DI Peter Scheifinger, Wien
Gebäude	140 geförderte Wohnungen inkl. Wohnung des Hausbetreuers
	Wohnungsgrößen: 44 bis 108 m ² Wohnfläche
	Wohnkosten:
	• Bruttokaltmiete pro m ² : 7,53 EUR
	Mix:
	• 8 1-Zi
	• 61 2-Zi
	• 24 3-Zi
	• 46 4-Zi
	7 Ladenlokale: Café, Pizzeria, Sport, Friseur, Fußpflege, Galerie, Kindergarten
	1 Großer Gemeinschaftsraum mit Küche, WC etc.: 312 m ²
	4 Gemeinschaftsräume auf dem Dach, zusammen 120 m ²
	4 Gemeinschaftsloggien geschlossen mit rd. 180 m ²
	Kinderspielraum 51 m ²
	Abstellräume 318 m ²
	Wellness 209 m ²
	Waschsalon 45 m ²
	Förderbare Nutzfläche 10.860 m ²
	Gemeinschaftsfläche 1236 m ²
	146 Garagenplätze, davon 102 vermietet
Status	Bezug Juni 2000
	Wohnungen vermietet (Januar 2016): 132
	Neuvermietungen seit Bezug Januar 2016: 91 (darunter auch Weitergaben)
TV-Anlage	• Anzahl der Sender: 117
	• Anzahl der ausländischen Sender (inkl. Deutschland): 95
	• Zwangsanschluss an die zentrale Empfangsanlage? Ja
Bewohnerorganisation	Verein Miteinander e.V.
	Über die Anzahl der Bewohnerinnen und Bewohner je Wohnung, die Haushaltsformen und die Herkunft kann die Sozialbau keine Angaben machen.

Die Befragung und die Ergebnisse

Auch schon zum Zeitpunkt des Bezugs der Interethnischen Nachbarschaft war Zuwanderung in Wien ein „heißes“ Thema, zu dem die Sozialbau als eines der bedeutendsten Wohnungsunternehmen Wiens u.a. mit dem Wohnmodell Antworten geben und Zeichen setzen wollte. Die Evaluation 2003 ergab, erfreulicher Weise, dass beim Globalen Hof drei Jahre nach dem Bezug von einer gelungenen Integration gesprochen werden kann. Kann man das heute wieder bestätigen?

Die Befragten

Nun wurden vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen, wie sie eingangs angedeutet wurden, in der Interethnischen Nachbarschaft Bewohnerinnen und Bewohner aus sechs Haushalten entlang eines Leitfadens interviewt. (Anonymität war zugesagt worden. Um sie zu wahren werden hier keine Angaben zum sozialen Status und zur Herkunft, außer Zuwanderer / Einheimischer, gemacht .)

Es wurden Bewohnerinnen und Bewohner ausgewählt,

- die seit mehreren Jahren oder sogar vom Beginn an im Globalen Hof wohnen
- die erst seit etwa ein bis drei Jahren im Globalen Hof wohnen.

Darunter

- Familie, Zuwanderer der ersten Generation, zwei erwachsene Kinder, von Anfang an im Globalen Hof (Interview 2)
- Familie, Zuwanderer der ersten Generation, vier Kinder, seit drei Jahren im Globalen Hof (Interview 3)
- Eine Allein Stehende Einheimische, Pensionistin, von Anfang an im Globalen Hof wohnend (Interview 1)
- Eine kleine Familie, Eltern und ein Kleinkind, international gemischte Herkunft, seit drei Jahren im Globalen Hof (Interview 4)
- Bewohner, jung, Zuwanderer der zweiten Generation, allein stehend, seit einem Jahr im Globalen Hof (Interview 5)
- Inländische Familie, Pensionisten, von Anfang an im Globalen Hof, plus erwachsene Tochter, seit zwölf Jahren im Globalen Hof (Interview 6)

Außer Bewohnern wurden befragt:

- Der Hausbesorger, Ahmadschah Akrami, Zuwanderer aus Afghanistan
- Der für die Verwaltung des Globalen Hofes zuständige Mitarbeiter der Sozialbau

Die Interviews mit den Bewohnerinnen und Bewohnern fanden in deren Wohnungen statt. Hausbetreuer und Hausverwaltung wurden am Telefon interviewt.

Die Auswertung der Interviews wird in folgende Themen gegliedert:

- Identifikation mit der Idee des Globalen Hofes
- Das alltägliche Zusammenleben: die Nachbarschaft
- Die Gemeinschaftsräume
- Religion und Integration
- Architektur im Alltag
- Rolle des Hausbetreuers
- Verhältnis zur Verwaltung der Sozialbau
- Miete und Nebenkosten



Identifikation mit der Idee des Globalen Hofes

Beim „Regelwohnbau“ suchen die Nachfragenden eine ausreichend große, leistbare Wohnung in einem ihnen passenden Bezirk. Man sucht, braucht, eine Wohnung und kein Wohnkonzept. Anders als etwa bei Baugemeinschaften ist auch den Bewohnern des Globalen Hofes – mit wenigen Ausnahmen – eine Idee, ein Konzept, wie etwa gemeinschaftliches Wohnen, interkulturelles Wohnen, Wohnen ohne Auto usw., zunächst nicht wichtig gewesen, jedenfalls kein Grund, sich für eine Wohnung in dieser Wohnanlage zu entscheiden. (Viele wussten von dem Konzept auch gar nichts.) Solche programmatischen Projekte wenden sich in der Regel an ein abgegrenztes soziales Milieu. Die enge Programmatik dient dazu, das Milieu einzugrenzen, sich ab- oder auszugrenzen. Identifikation mit einer Leitidee, wenn sie nicht allzu eng formuliert ist, kann – wie beim Globalen Hof aufzuzeigen wäre – aber auch beim normalen Wohnungsbau entstehen, wenn von Seiten des Wohnungsunternehmens ein dafür geeigneter Rahmen zur Verfügung gestellt wird.

Bei der ersten Befragung (2003 nach sehr kurzer Wohndauer) wurde festgestellt, dass die meisten Nachfragenden sich um eine Wohnung im Globalen Hof beworben hatten, weil sie eine Wohnung brauchten („Zuerst natürlich die Wohnung – und der Balkon.“) und das Angebot – Lage, Wohnungszuschnitt, Qualität („herzighaus.“) Preis („Habe recherchiert, etliches höher, etliches gleich.“) – ihren Wünschen und Möglichkeiten entsprach. Die Idee „50 zu 50“, von der Sozialbau bei den Bewerbungsgesprächen gar nicht in den Vordergrund gestellt, teils gar nicht erwähnt, war manchen doch ein Anreiz hierher ziehen zu wollen, den meisten aber mehr oder weniger nebensächlich, wenn man der Idee auch nicht negativ gegenüberstand. Man konnte sich eigentlich nicht vorstellen, was das für den Alltag bedeuten würde.

Die damalige Beurteilung der Konzeption zeigte eine überwiegend positive Meinung zur Idee nach den ersten Jahren im Globalen Hof. Und alle sagten, die Mischung 50 zu 50 bereichere, es sei aber auch gut, dass unter den Zuwanderern keine dominante ethnische Gruppe sei, und meinten damit die Zuwanderer aus der Türkei.

Daran hat sich bis heute wenig geändert. Die Befragten äußerten sich durchwegs positiv zum Konzept der „Mischung“. Im Nachklang mischten sich unterschwellige, undifferenzierte Töne ein: „Probleme schon mit Leuten aus einem bestimmten Land.“ Man meint, die Sozialbau sollte bei Neuvermietung auf „Ausgewogenheit der Nationalitäten“ achten. Alles in allem sei der Mix gelungen. Bei der Neuvermietung gibt die Sozialbau allerdings keine Informationen über das Konzept des Globalen Hofes (was von einigen der Befragten bedauert wird).

Einige Stimmen:

- „Über das Ziel hat man uns nichts gesagt. Wir haben erst hier davon gehört. Die Sozialbau sagte nur: unterschiedliche Leute.“
- „Wir haben erst nach Bezug über den Verein ‘Miteinander’ davon gehört.“
- „Fand es verwunderlich, dass es bei der Sozialbau kein Infoblatt zum Globalen Hof gibt. Von dem 50 zu 50 haben ich von einem Verwandten gehört.“
- „Zuerst, beim Einzug, wusste ich nicht, was das Konzept bedeutet. Heute finde ich es toll. Ich habe viele Freunde hier. Die Mischung wird immer besser. Ich bin sehr glücklich. Man muss aber auch immer wieder kämpfen.“



- „Finde es wichtig, dass wir alle ‘sozial ähnlich’ sind. Anfangs gab es eine Familie, deren Kinder viel ‘Blödsinn’ gemacht haben. Jetzt ist Ruhe. Die Hausverwaltung hat viel vermittelt.“
- „Die Vielfalt ist bereichernd für mich.“
- „Alle waren, als wir einzogen, sehr freundlich. Als wir beim Einrichten waren. Wir hatten eigentlich keine Erwartungen und waren sehr angetan vom freundlichen Empfang. Obwohl unsere frühere Wohnsituation auch nicht schlecht war.“
- „Man hilft sich aus, in Tausend Kleinigkeiten, Waschmünzen zum Beispiel.“
- „Man kennt alle, man kann mit fast allen.“
- „Man bekommt Feste mit von Leuten aus der Türkei, Afghanistan, Indien, Spanien, Asien, Schwarzafrika.“

Man fürchtet aber, dass sich bei Wohnungswechsel die als ideal befundene Mischung nachteilig verändert:

- „Es wäre gut, wenn man bei Wohnungswechseln darauf achten würde, dass die Mischung erhalten bleibt. Die Mischung ändert sich durch den Wechsel negativ.“
- „Die Neuen tun sich schwer gegenüber den Integrierten.“

Es gab bei den sechs Befragungen auch eine kritische Aussage zum Programm des Globalen Hof:

- „Es hat sich viel zum Negativen verändert. Durch den vielen Wechsel gibt es jetzt einen Ausländerüberhang.“
- „Den Globalen Hof würde ich eigentlich nicht als ein Haus mit insgesamt ‘guter Nachbarschaft’ bezeichnen.“
- „Die Kommunikation funktioniert nicht. So habe ich mir das nicht vorgestellt.“

Und Berufstätige, die kaum zu Haus sind?

- „Dass hier unterschiedliche Leute wohnen? Eigentlich egal, kaum zu Hause. Habe wenig Kontakte im Haus.“
- „Gute Nachbarschaft. Kann nicht klagen.“

Identifikation ist eine abstrakte Kategorie. Eine Aufschluss gebende Frage zum Thema „Identifikation“ ist: „Wenn Sie Besuch von Bekannten oder Verwandten bekommen, die den Globalen Hof noch nicht gesehen haben – was zeigen Sie ihnen als erstes, worauf wiesen Sie sie besonders hin? Gibt es etwas, worauf Sie besonders stolz sind?“

Hier einige Antworten:

- „Zuschnitt der Wohnungen – super. Vor allem die 12 m² große Loggia“
- „Der Dachgarten. Da mache ich einen Rundgang mit meinen Besuchern. (Leider sind manche Gärten nicht gut gepflegt.)“
- Der große Gemeinschaftsraum.“
- „Nummer 1: Die Wohnung; Nummer 2: Der Garten am Dach; Nummer 3: Der Waschsalon. Dann der sichere Spielplatz.“

Stabilität und Mobilität: Der Globale Hof hat, nach Aussage der Sozialbau, eine mit anderen Wohnanlagen vergleichbare Neuvermietungsquote. Man könnte annehmen, dass sich die Idee im Laufe der Jahre gewissermaßen verschleißt. Sie wird ja nicht von der Sozialbau-Verwaltung oder auch nicht vom Hausbetreuer getragen. Selbst in Wohngruppenprojekten, wo die Idee des Gemeinschaftlichen sogar Gründungsmotiv ist, kann die Begeisterung nicht



über Jahre hin auf dem Anfangsniveau gehalten werden, weil sich die Lebenssituationen der Bewohnerinnen und Bewohner im Laufe der Jahre ändert.

Dazu gibt es in den Gesprächen Andeutungen:

- Bei den Gesprächen fällt öfter das Wort „Mundpropaganda“. Man kann davon ausgehen, dass etliche Neuzuzüge auf diese Weise zustande gekommen sind.

Fazit:

Die Identifikation aller Befragten mit der Idee des Globalen Hofes ist, gemessen an den mitunter geradezu euphorischen Worten – „alles super“ –, groß. Man hätte erwarten können, dass auch der Mikrokosmos Globaler Hof die verbreiteten Urteile und Vorurteile, Meinungen, Ängste wider spiegelt, wie sie, besonders seit 2015, allenthalben verbreitet sind. Aber innerhalb der Wohnanlage scheinen die Ereignisse „draußen“ keine Wirkungen auf das Innenleben zu haben. Wie bei der ersten Befragung besteht auch heute ein hohes Maß an Zustimmung, und es wird das Gelingen des „Mix“ betont. Man sieht in der Vielfalt durchaus einen Gewinn für das persönliche Leben und besonders für die hier aufwachsenden Kinder. Andere Lebensweisen kennen zu lernen wird als bereichernd angesehen. Dass dieses Maß an Identifikation erreicht wurde, kann auf folgende Faktoren zurückgeführt werden:

- Freiwilligkeit: Es scheint keinen – unausgesprochenen – Druck auf den Einzelnen zu geben, sich an irgendwelchen Aktivitäten zu beteiligen.
- Die Mischung 50 zu 50 und die Vielfalt innerhalb der Gruppe der Zuwanderer, die damit erreichte Varietät, verhindert, dass sich eine Gruppe absondert oder abgesondert wird.
- Es gibt im Haus viele Angebote, auf die die Bewohner und Bewohnerinnen stolz sind.
- Die Gesamtanlage ist trotz ihrer Größe mit 140 Wohnungen aufgrund der Gliederung in vier Gebäudeteile, die mit vier Stiegen erschlossen werden, differenziert, so dass sich Teilnachbarschaften bilden können.

Die Identifikation mit dem Konzept hängt natürlich auch vom sozialen Status und von der mentalen Befindlichkeit der Bewohnerinnen und Bewohner ab. Die Mischung geht nicht so weit, dass der soziale Status der Bewohner auch noch sehr unterschiedlich wäre, das Gegenteil ist eher der Fall.

Die Auszüge und Neuzuzüge, im Vergleich mit „normalen“ Wohnanlagen in jüngerer Zeit nicht außergewöhnlich, sind dennoch eine Bürde für das Konzept und auch den Verein Miteinander, der es stützt. Es ist schwer, Neuzuziehende zu gewinnen. Das schadet dem sozialen Leben.

Alltag im Globalen Hof

Wie die Bewohner und Bewohnerinnen den Alltag in einer Wohnanlage bewerten, kann aus zwei Sichtweisen beurteilt werden: Welche nachbarschaftlichen Hilfen gibt es? Und: Gibt es nachbarschaftliche Konflikte?

Die üblichen Ursachen für Konflikte zwischen Bewohnern und Bewohnerinnen in Wohnanlagen sind bekannt: Lärm von Kindern und Jugendlichen, bis in die Nacht Feiernden – also zu wenig Ruhe im Haus; mangelnde Sauberkeit und Ordnung in Stiegenhäusern und Gängen, den Waschalons, Vandalismus usw.; unangenehme Gerüche durch Kochen und Grillen.

Eine andere Ebene des Ärgers ist das Gefühl von Benachteiligung – denn, so gut eine Wohnanlage auch geplant ist, es gibt immer „bessere Wohnungen“, die natürlich immer die anderen haben.

Wenn in einer Wohnanlage Zuwanderer und Einheimische wohnen, dann liegen in der Tat oft sehr unterschiedliche Verhaltensweisen nahe beieinander. Nicht nur haben die Zuwanderer unterschiedliche Lebensstile, ja sogar die Einheimischen praktizieren in ein und demselben Haus verschiedene Lebensstile.

Die nachbarschaftlichen Beziehungen im Globalen Hof werden von den Befragten durchwegs positiv eingeschätzt. Man grüße einander, der breite Erschließungsgang lade zu „Bassena-Gesprächen“ ein. „Da können die Leute auch ihre Blumen hinstellen.“ Die Wohnanlage biete viele Möglichkeiten zwangloser Begegnung. Und: „Wo jemand herkommt, ist zweitrangig.“ „Die Alteingesessenen duzen sich.“

Bei diesem Thema Nachbarschaft tritt allerdings ein kritischer Aspekt zutage: der Mieterwechsel. Bei 91 der 140 Wohnungen hat es seit Bezug schon einen Wechsel gegeben. (Wobei hier Weitergaben einbezogen sind. Man vermutet, die durch die Betriebskosten steigenden Mieten seien ein häufiger Grund für Auszug.) Die Frage: wie viel Wechsel verträgt eine gute Nachbarschaft? Ist freilich nicht zu beantworten. Aber etliche der Befragten sähen es lieber, wenn es weniger Wechsel gäbe.

Ein weiteres, von Befragten genanntes Thema schließt sich an: Ist die Wohnanlage nicht schon zu groß für Nachbarschaft?

Es wurde in den Gesprächen immer wieder auf die „Stiegen“ (das heißt, die unterschiedlichen Baukörper) hingewiesen. Das war bereits bei der früheren Untersuchung der Fall. Man sprach auch damals davon, dass sich einzelne Gemeinschaften an den Stiegenhäusern bilden. Man bezeichnet diese auch so, z.B.: „Die Leute von der Stiege 4.“

Zur guten Kommunikation tragen auch, wie gesagt wird, die Geschäfte bei: „Der türkische Supermarkt ist super. Preiswert, das Sortiment ist okay. Man kann sich auch einmal etwas zustellen lassen.“ „Man trifft sich beim Türken.“ Ebenso die Lokale im Haus: die Pizzeria, „der Chinese“.

Stimmungsbilder Nachbarschaft:

- „Auf jeden Fall ist der Globale Hof ein Haus mit guter Nachbarschaft.“
- „Alte. Ein Nachbar braucht eine Gehhilfe. Jemand hat ein behindertes Kind. Man schaut einmal vorbei. Man kennt sich halt.“
- „Habe einmal den Nachbarn über mir wegen eines Wasserschadens kennen gelernt. Kommt aus Kein Problem trotz des Schadens.“

Und natürlich die Frage, ob man nachbarschaftliche Kontakte eher zu Familien oder Personen aus dem gleichen Land hat:

- „Wir sind gute Nachbarn, egal wo die Nachbarn herkommen.“
- „Kein Thema.“

Konflikte? Das Übliche: Lärm von Kindern und Jugendlichen. „Im Sommer gibt es viel Musik im Haus. Man wird mit Kultur geradezu überschüttet. Das Gebäude wirkt wie ein Hörrohr.“ Aber: Das regelt der Hausbetreuer zu aller Zufriedenheit. Mit den unmittelbaren Nachbarn spricht man selbst, wenn es zu laut wird. Konflikte entzünden sich nicht an großen Dingen, sondern an kleinen. So beklagen sich zum Beispiel Mieter, die über der Pizzeria wohnen, über die Küchengerüche.

Und wie werden Konflikte gelöst oder auch nicht?

- „Es gibt viele kleine Kinder, ist auch gut so. Wenn die Kinder stören, reden wir mit ihnen. Sprache? Kein Problem.“



- „ Es gibt Leute, die gehen anderen aus dem Weg. Schon. Aber gerade die, denen manche aus dem Weg gehen, sind meine Freunde.“
- „Es gibt schon alte Feindschaften: zum Beispiel zwischen ehemaligen Jugoslawen.“
- „Es gab einmal Ärger. Man hat Unterschriften gesammelt und das Blatt zusammen mit einem kleinen Geschenk, Kekse, dem ‘Gegner’ vor die Tür gelegt. ‘Begraben wir das.’ Und es war erledigt.“
- „Es gibt auch einige rassistische Einheimische hier, Ältere, die „ziehen vom Leder“, wenn sie unter sich sind.“
- „Es ist immer mal wieder unangenehm, aber das löst sich auf. Extreme Nachbarschaftskriege gibt es nicht.“

Und natürlich Sauberkeit, in vielen Wohnanlagen ein zentrales Thema:

- „Sehr zufrieden“ - die überwiegende Meinung.

Sicherheit? Kein großes Thema. Doch Gerüchte, wie überall:

- „Alles gut übersehbar, gut ausgeleuchtet. Passt.“
- Hundert Prozent sicher, wir kennen uns alle, sprechen Leute an, die wir nicht kennen. Leider zu viele Mieterwechsel.“
- „Wenn einer hereinkommt, den man nicht kennt. Wir fragen gleich: was machen Sie?“
- „Angeblich wurde einmal die Tochter eines Mieters im Lift von einem Fremden belästigt.“

Fazit:

Im Globalen Hof ist Nachbarschaftshilfe etwas Selbstverständliches, wahrscheinlich nicht anders als das auch bei vielen „normalen“ Wohnanlagen der Fall sein kann. Der entscheidende Punkt ist aber, dass die Nachbarschaftshilfe gewissermaßen international ist, die Zugehörigkeit zu einer Ethnie also keine Barriere darstellt, „wenn es sonst passt“. „Man kann ja nicht mit allen befreundet sein.“ Wie bei der ersten Studie hat sich auch dieses Mal gezeigt, dass es offenbar unterschiedliche „Stiegenmilieus“ gibt: „Die von Stiege 2.“ Dass es auch Tendenzen zum Rückzug gibt, zum Beispiel auch von Inländern, die von Anfang an im Globalen Hof wohnen, oder auch von Neuzugezogenen, die generell oder aufgrund ihrer Lebensweise wenig Wert auf Nachbarschaft legen, ist ein ganz normaler Vorgang, der wohl wenig mit mangelnder Zustimmung zum Konzept zu tun hat.

Die, wie woanders auch, wenn Menschen vergleichsweise nahe beieinander wohnen, auftretenden Konflikte sind differenziert zu sehen. Ob ein Ereignis – z.B. Grillen – zu einem Konflikt führen kann, hängt von vielen Faktoren ab: vom Alter, der generellen Einschätzung gegenüber Fremdem, von der Lebenssituation oder der Familienform, ja sogar von der „Tagesform“ dessen, der sich gestört fühlt. Entscheidend ist auch, ob und wie Konflikte aufgelöst werden können. Dafür hat im Globalen Hof der Hausbetreuer die tragende Rolle.

Die Gemeinschaftsräume

Gemeinschaftsräume – Waschsalons, Kinderspielräume, Räume für Bewohnerfeste usw. – haben einen wesentlichen Anteil an der sozialen Qualität des Wiener Wohnbaus, auch wenn einmal mehr, einmal weniger Mittel für Gemeinschaftsräume zur Verfügung stehen.

Auch die interne Hauserschließung kann bei „guter“ Planung mehr sein als ein Funktionsraum, um möglichst schnell in die Wohnung zu kommen, nämlich auch Kommunikationsraum. Auch die Freiräume können Orte der Begegnung werden, wenn die Interessen der Bewohner anliegender Wohnungen gewahrt bleiben.

Auf die Gemeinschaftsräume im Globalen Hof sind die Befragten besonders stolz, auch wenn sie sie teils gar nicht oder nur selten nutzen. Dass die Nutzer der Gemeinschaftsräume selbst separat zahlen müssen, wird positiv gesehen.

- „Der Dachgarten brings:“
- Die Dachgärten sind toll für den Kontakt: einmal in der Woche wird gegrillt. Zwei, drei Mal im Jahr gibt es größere Grillfeste.“
- „Wir nutzen alles mit Genuss. Auch den Festsaal. Für Feste, Geburtstage. Man meldet sich bei Akrami, holt den Schlüssel, er kontrolliert das finale Putzen.“
- „Gymnastik, Malerei – alles.“
- „Der Waschsalon: ein Kontaktvehikel. Einmal habe ich einer neu eingezogenen Türkin die Waschmaschinen erklärt, und dann hat sie mir ihre ganze Lebensgeschichte erzählt.“

Negativ:

- Dass man bei der Planung der Gemeinschaftseinrichtungen, z.B. mit dem „Türkischen Bad“, den Bogen überspannt hat, ist ein Handicap, das offenbar die Jahre überdauert. Man klagt über hohe Nebenkosten. Inzwischen ist es geschlossen.

Fazit:

Es ist eindeutig: Die Gemeinschaftseinrichtungen sind die bauliche Voraussetzung für das Gelingen der Integration im Globalen Hof, jedoch nicht nur die Vielzahl und Unterschiedlichkeit, sondern auch die geschickten Zuordnungen innerhalb des Hauses. Sicherlich hätte man bei den Flächen etwas sparen können, aber die Differenzierung scheint unverzichtbar. Hinzu kommen die als Kommunikationsbereiche konzipierten breiten Erschließungsflure zwischen Stiegenhäusern. Die Bewohner und Bewohnerinnen sind stolz darauf, und sie und der Bewohnerverein Miteinander nutzen die Gemeinschaftseinrichtungen intensiv. Die Öffnung des großen Gemeinschaftsraums für externe Veranstaltungen ist ebenfalls positiv zu sehen, nicht nur wegen der Einnahmen, auch wegen des Images, einen solchen Raum zu besitzen. Trotzdem geht es auch um die Gemeinschaftseinrichtungen, wenn die Betriebskosten diskutiert werden, da sie für zu hoch gehalten werden.

Religion und Integration

Es wäre verwunderlich, würde die gegenwärtige medial aufgeheizte Diskussion über den Islam und Islamismus nicht auch die Atmosphäre in den Wohnanlagen verändern. Jetzt werden, so ist anzunehmen, das Kopftuch oder die Burka, Zeichen des islamischen Glaubens, mit anderen Gefühlen gesehen als noch vor einigen Jahren. Eigentlich hatte man sich an solche Zeichen gewöhnt. Andere Religionen – Hindu, Sikh, Jüdisch – habe auch ihre besonderen Zeichen, aber sie treten kaum in Erscheinung. Bei Einheimischen stellt sich die Frage nach der Religionszugehörigkeit erst gar nicht, es gibt auch keine äußeren Zeichen. Das Kopftuch ist jedoch überall gegenwärtig. Trägt es eine Frau, die man als gute Nachbarin kennt, beachteten die Einheimischen es bisher wahrscheinlich kaum, anders als bei einer Frau auf der Straße. Das könnte sich aber verändert haben?

Die Frage: „Es ist nicht zu leugnen, dass es heute vermehrt Spannungen zwischen den Kulturen und Religionen gibt. Wie ist das im Globalen Hof?“ hat die Interviewten nicht überrascht. Dass sich die ambivalente Haltung Einheimischer – egal welcher sozialen Schicht – dem Islam gegenüber nicht auch Globalen Hof wiederfinden würde, wäre unglaublich.

Bei den Gesprächen wurde deshalb die Frage, ob es im Globalen Hof wegen „der Religion“ zu Spannungen komme, ganz offen gestellt.



Statements:

- „Ja, es gibt ein, zwei Burkaträgerinnen im Haus. ... Sonst gibt es keine streng praktizierenden Moslems im Haus. Aber, ich möchte nicht ins rechte Eck gedrängt werden.“
- „Spannungen? Eigentlich nicht. Nur beim Grillen geht es getrennt zu. Die Muslime grillen kein Schweinefleisch. Man macht einfach zwei Angebote.“
- „Dass hier viele unterschiedliche Leute wohnen ist gut für die Kinder. Sie lernen die anderen Eigenarten kennen.“
- „Wir gehen in die Kirche, die in die Moschee. War nie ein Thema.“

Eine Einschätzung, „Ja, schon problematisch mit den Muslimen“, bezog sich nicht auf das Leben im Globalen Hof, sie galt dem Klima, das die Ereignisse der letzten Jahre mit bestimmen.

Fazit:

Im Globalen Hof scheint kein Bewohner, und vor allem auch keine Bewohnerin, ein Problem in der Religionszugehörigkeit der Nachbarschaft im Haus zu sehen. Das zeigen auch die Feste, wo die Zeichen des muslimischen Glaubens ohne Scheu getragen werden. Die offenbar einzige Muslimin im Haus, die die Burka trägt, wird erwähnt als Beleg für die geübte Toleranz. Zwischentöne sind aber durchaus hörbar.

Die Toleranz gegenüber der Religion anderer ist ein zentraler Indikator für Integration, die ja beidseitig zu sehen ist, für Inländer wie Zuwanderer. Da man die bei den Interviews eingefangenen Stimmungen sicherlich auf den Globalen Hof insgesamt übertragen kann, kann man von einer gelungenen Integration sprechen.

Dabei müsste unterschieden werden, zwischen der internen Toleranz und eventuell davon abweichenden Meinungen zur Zuwanderung generell, auch das beidseitig. Im Globalen Hof geht es um das Verhältnis zwischen Einzelnen, draußen um Ideologisches, Politik etc. .

Zweitens sind die Voraussetzungen zu berücksichtigen. Im Globalen Hof wohnen weder ausgegrenzte inländische noch ausgegrenzte ausländische Bewohner, sondern Angehörige etwa ähnlichen sozialen Status. Das scheint ein wichtiger Faktor zu sein.

Architektur im Alltag

Bewohner und Bewohnerinnen beurteilen „Architektur“ natürlich aus einem ganz anderen Blickwinkel als Fachleute, und auch unterschiedlich, wie das ja auch bei den Professionellen der Fall ist. Aber als Nutzer schätzen die Bewohner, und vor allem die Bewohnerinnen, „die Architektur“ in Bezug auf ihre Alltagstauglichkeit pragmatisch und oft mit zutreffenden Argumenten ein.

Folgende Aspekte sind Bewohnern und Bewohnerinnen in der Regel besonders wichtig:

- Die funktionalen Zusammenhänge der einzelnen Nutzungen – es sollen sich einzelne Nutzungen nicht gegenseitig stören.
- Die Privatheit der Wohnungen und ihrer Freiräume soll vor Einblick geschützt sein.
- Praktische und problemlose Nutzbarkeit – keine Stolperschwellen, Lüftung etc.
- Details und Materialwahl – es soll gut aussehen.
- Besonderheiten, wie Dachgarten, Schwimmbad, Spielplätze – Vorzüge, auf die man stolz sein kann.
- Form bzw. Gestaltung: man wünscht weder eine extravagante Architektursprache noch eine absolut banale.



So kritisierten bei der ersten Befragung 2003 im Globalen Hof mehrere Befragte die Fassade, beurteilten den Innenhof als optimal für Kinder, bemängelten das ein oder andere Spielgerät, lobten die Dachgärten usw., sahen Architektur also im wesentlichen in ihrer Funktionalität.

Bei der aktuellen Befragung legen, wenn es ins Detail geht, manche der Interviewten so recht los und sagen, was sich im Alltag bewährt und wo das aus ihrer Sicht nicht der Fall ist:

- „Grundrisse nicht berühmt: Langer Schlauch, keine Nischen, keine Schrankräume.“
- „Schall kommt über den Kamin.“
- „Man hört die Leute in der oberen Wohnung laufen. Ich brauche nachts Ohropax.“
- „Außentreppen im Winter glatt.“
- „Im Sommer Lärm von den Dachgärten.“
- „Generell schlechte Schallsolierung.“
- „Kinderwagen machen draußen wegen der Fugen der Betonplatten Humpa-humpa.“
- „Wir hatten Schimmel im Bad. Man sollte besser über Lüften informieren.“

Zwei der Befragten legten gleich eine ganze Liste von Vorschlägen für Verbesserungen innerhalb und außerhalb ihrer Wohnung vor – alles „Kleinigkeiten“ zwar, aber wichtige für das Lebensgefühl. Alles konkrete Vorschläge für bauliche und kostenneutrale Verbesserungen, die man bei künftigen Planungen berücksichtigen könnte.

Fazit:

Der Globale Hof wurde vor allem deshalb 2009 mit dem Ersten Wiener Wohnbaupreis ausgezeichnet, weil hier die funktionale Anordnung der einzelnen Bereiche – Wohnen, Gemeinschaftsräume, Freiräume –, die Gestaltung – unpräzise und doch nicht banal – mit den sozialen Intentionen auf so einfache und doch durchdachte Weise in Zusammenhang gebracht worden sind. Dazu gehört auch, dass – wie ein Rundgang durch die Interethnische Nachbarschaft zeigt – versucht wurde, durch funktionale Zuordnungen oder Materialwahl das Entstehen von Konflikten zu reduzieren.

Zum Zeitpunkt seiner Errichtung stand das Projekt in einem Gegensatz zur herrschenden, von Architekten- und Politikerehrgeiz geprägten Bauformen. In diesem Sinne ist es auch heute noch immer aktuell.

Zu generellen Themen der Architektur äußern sich Bewohner und Bewohnerinnen in der Regel kaum, aber als Nutzer haben sie lange Listen vorzubringen, was im Einzelnen verbessert werden könnte. Die meisten der Vorschläge sind dabei relativ kostenneutral. Auch die Hausverwaltung sagt: „Na ja, ein bisschen zu viel grau.“

Die Rolle des Hausbetreuers

Heute gibt es keine „Hausmeister“ mehr. Die Aufgaben, die ehemals von Hausmeistern verrichtet wurden, werden heute Servicefirmen übertragen. Der Hausbetreuer ist heute – wie die Bezeichnung sagt – ein Betreuer, zuständig für alle großen und kleinen Anliegen. Seine Qualifikation: soziale Kompetenz. Nicht zuletzt aufgrund des hohen Anteils an Zuwanderern in den Wohnanlagen der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen sind die Anforderungen an den Hausbetreuer gewachsen. Ein Anteil von 50 Prozent Zuwanderern in einer Wohnanlage ist keine Seltenheit. Und diese Verhältniszahl besagt nicht viel. Es kommt darauf an, aus welchen Ländern und Ursachen die Zuwanderer kommen, ob eine einzelne Ethnie dominant ist usw. .

Der Hausbetreuer des Globalen Hofes, Ahmadschah Akrami, selbst Zuwanderer aus einem muslimischen Land, nimmt für das „Funktionieren“ der Interethnischen Hausgemeinschaft eine Schlüsselrolle ein. Er ist Hausbetreuer seit dem Bezug des Hauses und wohnt hier auch selbst mit seiner Familie. Vielen Bewohnern und Bewohnerinnen gilt er als die Seele des Globalen Hofes. Einige der Befragten sehen seiner Pensionierung mit Sorge entgegen. Seinen Äußerungen sei deshalb hier besonderer Raum gegeben.

Natürlich möchte Herr Akrami das Gelingen des Globalen Hofes nicht als sein persönliches Verdienst ansehen. Aber dennoch ist es nicht allein die rein professionelle Ausübung seines



Berufs, die den Globalen Hof zu einem gelungenen Projekt gemacht hat, sondern auch eine persönliche Einstellung den Bewohnern mit all ihren – einer entfernten Verwaltung gering scheinenden – Sorgen gegenüber der Bewohnerschaft.

Akrami betont einerseits, dass die Bewohner und Bewohnerinnen des Globalen Hofes – aus seiner Sicht – über die Jahre hin ein von Toleranz und gegenseitigem Verständnis geprägtes Zusammenleben praktizieren, dass man, vereinfacht gesagt, auf gut nachbarschaftliche Weise zusammenlebt. Beispiel Kopftuch und Burka: „Das stellt kein Problem dar.“ Es komme aber schon vor, dass er über den historischen Kontext dieser Bräuche aufklären müsse. Dann gebe es auch Verständnis. Akramis Grundhaltung: „Sprich mit mir.“

Dass die üblichen Konflikte wegen Lärms, Schmutz usw. mit seiner Hilfe auf einfache Weise und schnell geregelt werden können, dass die Gemeinschaftseinrichtungen, zwar teils überdimensioniert, doch nach wie vor intensiv genutzt werden – das bestätigt Akrami ebenso wie die befragten Bewohner und Bewohnerinnen. Die Stimmung sei gut. Der Erfolg des Globalen Hofes liege darin, dass es hier so „normal“ zugehe. Die meisten Mieter wohnen ja auch schon lange hier. „Man ist auch reifer geworden.“

Die Aufgabe des Hausbetreuers sieht Akrami im Vermitteln: zwischen Bewohnern, wenn es etwas laut wird, z.B. bei der Silvesterparty; wenn jemand Hilfe braucht bei einem Schaden in der Wohnung; wenn ein sozialer Dienst benötigt wird. „Da ist es gut, dass ich im Haus wohne.“ Das Leben besteht nun einmal aus vielen Kleinigkeiten, die man einfach und schnell bearbeiten sollte. Dass A. Akrami im Haus wohnt, finden alle Interviewten sehr gut.

Akrami sieht aber auch, dass der Globale Hof keine abgeschottete Insel ist, zu der die aktuellen Ereignisse im Land und in Wien keinen Zugang hätten. Die medial verbreitete Stimmung, so befürchtet Akrami, könnte sich auch im Globalen Hof negativ auswirken. Freilich besteht auch Grund anzunehmen, dass die persönlichen Bekanntschaften, die Nachbarschaften über die Jahre, stark genug geworden sind, um von außen kommende Vorurteile als das zu sehen, was sie sind.

Sorgen bereiten die wiederkehrenden Erhöhungen der Miete aufgrund steigender Nebenkosten, vor allem wegen der Gemeinschaftsräume. Die Erhöhungen – so gerechtfertigt und nachvollziehbar sie auch sein mögen – bergen eine „Sprengkraft“ innerhalb der Hausgemeinschaft, und auch außerhalb könne das Modell, zu dem die Gemeinschaftseinrichtungen unbedingt gehören, in Frage gestellt werden – wenn es nämlich zu teuer für die Mieter wird.

Auch ist Akrami der wichtigste Ansprechpartner des Vereins „Miteinander“. Die Befragten äußerten sich alle sehr zufrieden mit der Arbeit des Hausbetreuers. „Ohne ihn würde es nicht so sein, Akrami, ein Glücksgriff.“ „Hoffentlich geht er nicht zu bald in Pension.“

Der Hausbetreuer ist auch ein Puffer zur Hausverwaltung der Sozialbau. Während man dem Hausbetreuer höchstes Lob zollt, äußerten sich Befragte recht kritisch zur Hausverwaltung. Man werde schlecht informiert, komme sich als Bittsteller vor, müsse Anliegen über die Generaldirektion laufen lassen.

Einige Statements:

- „Die Sozialbau ist immer für uns da. Aber Akrami ist halt die Schlüsselperson.“
- „Wenn man bei der Sozialbau nicht weiter kommt, keinen Kompetenten findet, besser gleich zu Akrami, der erledigt alles.“
- „Schaut auf Alles.“

Fazit:

Der Hausbetreuer ist die Seele des Globalen Hofes. Darin stimmen alle überein, die Bewohnerinnen und Bewohner und die Hausverwaltung. Er ist immer da, schlichtet, ordnet, rät, hilft, weist auch ab und zu zurecht, ist auch der Puffer zur Hausverwaltung.

Möchte man das einmal unabhängig von der Person des Hausbetreuers sehen – denn auch der Hausbetreuer wird in Pension gehen und man wird einen Nachfolger bestellen müssen – dann sollte man folgende Aspekte berücksichtigen:

- Es wäre gut, wenn der Hausbetreuer angesichts der Tatsache, dass in den Wohnanlagen ein so hoher Anteil an Migranten wohnt, selbst Zuwanderer wäre.
- Voraussetzung ist eine qualifizierte Ausbildung für die Moderation von Konflikten, wie sie beim Zusammenleben von Einheimischen und Zuwanderern entstehen können – eine interkulturelle soziale Kompetenz.
- Auch wenn es für den Hausbetreuer schwierig sein kann: es wäre gut, wenn er im Haus wohnen würde.
- Der Hausbetreuer braucht das Vertrauen sowohl der Bewohnerinnen und Bewohner als auch der Hausverwaltung. Auch das erfordert eine hohe soziale Kompetenz.

Sozialbau – die Hausverwaltung

Bei der Vergabe von Wohnungen und der Verwaltung der Wohnanlagen ist das Thema Zuwanderung im Alltag präsent, und sicherlich gibt es für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen immer neue und steigende Anforderungen zu bewältigen. Deshalb sind Erfahrungen aus Projekten wie dem Globalen Hof von großer Relevanz. Nicht nur sollen die Bewohner und die Bewohnerinnen, sondern auch die Hausverwalter wollen mit ihrer Wohnanlage zufrieden sein. Das Beispiel sollte als ein positives in das Unternehmen hineinwirken.

Bei der Sozialbau ist ein Verwalter für 1.600 bis 1.700 Wohnungen zuständig. Mit der Vergabe ist der Verwalter nicht befasst. Der Globale Hof wird seit Bezug vom gleichen Verwalter betreut. Für die Sozialbau war der Globale Hof auch ein Experimentierfeld. Es war keineswegs vorauszusehen, ob sich die Idee 50 zu 50 in der Praxis bewähren würde. Hier hat man z.B. zum ersten Mal so genannte Kennenlernetreffen durchgeführt, ein Treffen der Mieter vor ihrem Einzug. Das hat sich bewährt, nunmehr ist die Organisation solcher Treffen Standard der Hausverwaltung.

Das Mischungsverhältnis von Einheimischen und Zuwanderern von 50 zu 50 – damals noch Ausnahme – wird heute nach Auskunft der Sozialbau-Verwaltung „fast automatisch“ zur Regel in den Wohnanlagen der gemeinnützigen Wohnungsunternehmen. Ein Instrument, die Zusammensetzung der ausländischen Haushalte zu steuern, um eine möglichst große Bandbreite an Ethnien zu bekommen, gibt es nicht. Vielfalt wäre anzustreben.

Dass der Globale Hof in der Sozialbau als Erfolgsmodell gesehen wird, sei natürlich auch auf die hohe soziale Kompetenz des Hausbetreuers zurückzuführen. Und natürlich ist auch nicht zu übersehen, dass es sich bei den Zuwanderern um Aufstiegsorientierte handelt, die sozial gesehen in der Mittelschicht ankommen wollen oder angekommen sind. Schon bei der ersten Befragung 2003 wurde ermittelt, dass – wenn überhaupt Ablehnung im Haus gegen das Konzept besteht – diese bei Einheimischen, die nicht diesen Aufstiegswillen haben, sichtbar wird.



In die alltäglichen Angelegenheiten der Wohnanlage mischt sich die Verwaltung nicht ein, sie ist aber regelmäßig auch vor Ort.

Positive Erfahrungen, die übertragbar sind, habe man auch mit den Gemeinschaftsräumen gemacht: das differenzierte Angebot – „nein, es gibt nicht zu viele Gemeinschaftsräume“ –, die funktionalen Zuordnungen seien beispielhaft. Einen wichtigen Beitrag leistet hier der Verein „Miteinander“, der sich um Feste und andere Aktivitäten kümmert.

Die Auszugsquote ist beim Globalen Hof in etwa die gleiche wie bei den anderen Wohnanlagen der Sozialbau. Seit dem Bezug sind von den 140 Wohnungen noch 49 von den Erstbewohnern bewohnt, bei 91 Wohnungen gab es einen Wechsel. Davon ist ein Teil nicht gekündigt, sondern weiter gegeben worden. Auch die Erdgeschosszonen (Lokale, Kindergarten) sind alle vermietet. Längere Leerstände, die dem Image schaden würden, gab und gibt es nicht.

Kritik an der Hausverwaltung kommt wegen fehlender Informationen:

- Es wird bemängelt, dass die Sozialbau bei Neuvermietungen nicht über die mit dem Globalen Hof verbundenen Ziele informiert. „Man erfährt das erst im Nachhinein, wenn überhaupt.“
- Es wird von einem Gefühl berichtet, dass das 50 zu 50 nicht mehr stimmt, dass es zu einem Überhang an „Migrantischen“ gekommen ist.

Die Hausverwaltung ist auch gefragt, wenn es um Maßnahmen geht, die mit Kosten verbunden sind. Die periodisch steigenden Betriebskosten belasten auch die Hausverwaltung, auf viele Positionen hat man aber keinen Einfluss. Es bleiben also nur Einsparungsmöglichkeiten bei vielen kleinen Positionen, wie z.B. Beleuchtung, wo man sparsamere Lichtkörper eingebaut hat, oder bei der Gartenpflege etc. Das diskutiert man mit Vertretern des Vereins. Ein Mieter meinte: „Sparen könnte man. Wozu gibt es den Putztrupp, wo der Akrami doch alles macht.“ Das zeigt, es wäre gut an einer prägnanten Stelle im Haus zu informieren, welche Aufgaben von wem zu erledigen sind und was das im Einzelnen kostet.

Die Hausverwaltung ist auch gefragt, wenn es darum geht, welche Sender über die zentrale TV-Anlage eingespeist werden sollen. Zur Zeit sind 117 Sender zu empfangen, darunter 95 nicht-österreichische. Die Interviewten waren zufrieden mit dem von der Sozialbau geschalteten Programmen. Ein Statement: „Aus unserem Land ist kein Sender dabei. Wir empfangen dies über das Internet. Kein Problem.“

Ein Thema war auch einmal der Wunsch nach einer Videoüberwachung, was aber der Philosophie der Sozialbau nicht entspricht.



Fazit:

Die Bewohnerinnen und Bewohner scheinen mit der Hausverwaltung bei den alltäglichen Angelegenheiten zufrieden zu sein: „Man kümmert sich“. Man schätzt es, dass der Verwalter regelmäßig kommt.

Am Globalen Hof wurde mit einem Mischungsverhältnis von 50 zu 50 noch experimentiert, heute ist das oft schon die Regel in Wohnanlagen. Insofern waren die im Globalen Hof gemachten Erfahrungen sicherlich sehr hilfreich. Im Unternehmen scheint der Globale Hof als besonderes Projekt einen guten Ruf zu haben.

Die Befragten weisen auf einen, den Globalen Hof allein gar nicht betreffenden, Aspekt hin: in wie weit sollte – oder könnte – die Sozialbau die soziale Mischung in einer Wohnanlage steuern? Man weist darauf hin, dass ein Überhang von Zuwanderern sich negativ auswirken könnte, ebenso wie die Dominanz einer Ethnie. Ob diese Annahme den Tatsachen entspricht, ist hier nicht die Frage. Bei dem Thema Integration sind psychologische Faktoren entscheidender als die Fakten.

Miete und Nebenkosten

Einige der Befragten, auch der Hausbetreuer, wollten unbedingt auf das Thema Miete zu sprechen kommen. Die Miethöhe war bereits bei der ersten Untersuchung kurz nach Einzug ein wichtiges Thema, aber in einem anderen Kontext als bei dieser Befragung. Damals wurde geäußert, dass die – vergleichsweise – nicht niedrige Miete dafür Sorge, dass die Bewohner und Bewohnerinnen in etwa aus sozial ähnlichen Verhältnissen (gemeint war nicht das Milieu) kommen. Man sah die Miethöhe als ein Selektionsinstrument.

Bei dieser neuen Befragung wurde die Befürchtung geäußert, dass Bewohner wegen der Miete – vor allem der Betriebskosten – ausziehen müssten. Es wurde auch thematisiert, dass die Gemeinschaftsräume, ein zentraler Bestandteil des Konzepts, im Unterhalt zu teuer sind. Die Meinungen sind aber nicht einheitlich. Eine erst vor kurzem eingezogene Befragte sagte: „Bomben-Preis im Verhältnis zu dem, was man dafür bekommt. Die Wohnungen gehen weg wie nichts, es gibt eine Warteschlange. Es wurde auch viel renoviert.“

In der Tat waren die Nebenkosten über einige Jahre hin stark gestiegen (auch aufgrund von externen Gebührenerhöhungen). In der letzten Abrechnungsperiode konnten sie aber gesenkt werden.

Die Frage, ob man die Miete derzeit für angemessen halte, wurde unterschiedlich gesehen. Ein Befragter, erst kürzlich eingezogen, hatte zum Beispiel recherchiert und die Miethöhe für im Vergleich durchaus akzeptabel gefunden. So dass man bei der Aussage: „akzeptabel, ja aber ..“ möglicherweise das generelle Raunen gegen Miethöhen sehen sollte – hier berechtigt, da vielleicht nicht.

Die neu Zuziehenden, die die Preise auf dem aktuellen Wiener Wohnungsmarkt bei der Wohnungssuche studiert haben, sehen die Miethöhe im Globalen Hof als angemessen, wogegen die Alteingesessenen die Mietsteigerungen aus der Anfangsperspektive betrachten. (Die Frage der Angemessenheit oder Leistbarkeit von Miete generell und aktuell in Wien im Besonderen kann im Rahmen dieser Studie nicht thematisiert werden.

Kategorien für Integration

Beim Globalen Hof kann man also offenbar von einer gelungenen Integration sprechen. Natürlich gibt es auch Kritik seitens der Bewohner – wo wäre das nicht der Fall. Aber alles in allem wird wohl keiner der Bewohner/innen sagen können, man fühle sich in diesem sozialen Raum, dieser internationalen Nachbarschaft nicht wohl, man wolle bei nächster Gelegenheit ausziehen. Dass es im Laufe der Jahre immer wieder ein Auf und Ab beim nachbarschaftlichen Zusammenleben gibt, auch das ist ein Teil der Lebenswirklichkeit und durchaus positiv zu sehen. Denn es handelt sich nicht um ein von einer Idee belastetes Projekt, vielmehr wird der Mix generell Normalität. Integration ist dabei keine Kategorie, die sich auf die Zuwanderer allein bezieht.

Nach welchen Kriterien aber ließe sich Integration konkreter beurteilen? Wie kann man gelungene Integration feststellen?

Orientierung „nach oben“

Ein zentrales Motiv menschlichen Handelns ist die Orientierung auf einen erstrebenswerten sozialen Status, auf Vorankommen in der Gesellschaft. Dieses generelle Motiv kann einheimische und ausländische Haushalte zusammenführen. Aufstiegsorientierte und daher integrationsorientierte Zuwanderer suchen Anlehnung an den Lebensstilen der Einheimischen, deren Status sie zu erreichen hoffen oder zu dem sie ihre Kinder befähigen wollen. Meinungen und Einstellungen, was etwa Regeln zum Zusammenleben – Sauberkeit, Ruhe und Ordnung – angeht, können bei den Zuwanderern durchaus im Gegensatz stehen zu den Verhaltensweisen von Bewohnern unterer einheimischer sozialer Schichten. Kurz: aufstiegsorientierte Zuwanderer wollen weder mit inländischen noch ausländischen Submilieus etwas zu tun haben. Der Wunsch, im neuen Land vorankommen zu wollen, führt auch dazu, dass Zuwanderer oft nicht in segregierten Stadtvierteln wohnen wollen, sondern dort, wo mehrheitlich Einheimische leben.

Bewahren und Weitergeben von Tradition und Gewohnheiten

Die Zuwanderer bringen die Bilder und Bräuche ihrer Heimat mit. Die Älteren wollen diesen Schatz bewahren und der nächsten Generation weiter geben. Bei Familienfesten und auch beim Alltäglichen werden diese tief liegenden Bilder hervorgeholt. Das Bewahren von Traditionen muss der Integration nicht im Weg stehen, sofern sich diese im Rahmen der Werte und der Regeln des Zuwanderungslands bewegen.

Gewohnheiten sind etwas Bindendes und Verbindendes. Sie helfen, die Zeit zu strukturieren. Jeder lebt nach seinen Gewohnheiten. Die Gewohnheiten sind individuell und zugleich bestimmt durch das Milieu, in dem man lebt. Beim Wohnen sind Gewohnheiten besonders ausgeprägt. Die Wohnung richten die Menschen sich nach ihren Gewohnheiten selbst ein. Beim Außenraum – Flure, Treppen, Balkone usw. – gibt es dagegen dafür wenig Möglich-



keiten. Aber es besteht die Gelegenheit, Gewohnheiten gewissermaßen auszutauschen und kennen zu lernen.

Unter sich sein wollen

Soziales Zusammenleben setzt ein vertrautes Milieu voraus. Wenn die Menschen die Wahl haben, suchen sie eine Wohnung in dem Stadtteil, wo sie überwiegend ihr Milieu vorfinden, also gewissermaßen segregiert sind. Dort sind sie dann integriert. „Milieu“ heißt nicht, dass dabei Menschen unterschiedlichen Einkommens oder verschiedener Ethnien nicht zusammen leben können. Dass ein Wohnmodell wie die Interethnische Nachbarschaft in Wien mit 22 Nationalitäten „funktionieren“ kann, liegt hauptsächlich daran, dass die Bewohner sich nahe stehenden Milieus zurechnen. Soziale Mischung ist hier kein Kunstprodukt, sondern hat sich ergeben und wurde begrenzt über den Markt, den Mietpreis.

Stolz sein wollen

Bei beiden Evaluationen der Wohnanlage Interethnische Nachbarschaft findet sich eindringlich bestätigt, wie wichtig es den Bewohnern ist, „ihr Haus“ Freunden, Verwandten und Kollegen zeigen zu können, wenn sie voll Stolz „Hier wohnen wir“ sagen können. Dann kann man von „Identifizieren“ sprechen. Stolz kann man sein, wenn sich das Haus von anderen irgendwie positiv abhebt. Die Möglichkeiten dafür sind eigentlich unerschöpflich.

Bei vielen Wohnanlagen können die Bewohner und Bewohnerinnen eigentlich nur auf ihre Wohnung selbst stolz sein. Weil die Wohnanlagen selbst kaum Gestaltqualität besitzen, konzentrieren sich die Bewohner und Bewohnerinnen auf die Gestaltung ihrer Wohnung. Das nimmt nicht Wunder, betrachtet man die öden und zugigen Laubengänge – allerdings auch beim Globalen Hof anzutreffen – mit kerkerartigen Wohnungstüren oder die Simplität der

Zweispänner. Darauf kann man nicht stolz sein. Wenn man möglichst schnell seine Wohnung erreichen möchte, wenn man vielleicht sogar vermeidet, Freunde einzuladen, weil das „Drumherum“ abweisend gestaltet ist, wird soziales Leben nicht gefördert.

Verantwortlich sein

In einem Appartementhaus für berufstätige Singles ist der Hausmeister oder ein professioneller Externer verantwortlich für den gesamten Hausservice. Man zahlt dafür viel. In diesen Schlafhäusern gibt es kein soziales Zusammenleben, es wäre vielleicht sogar unerwünscht. Anders ist es bei Wohnanlagen, wo Menschen wohnen, die auf nachbarschaftliches Wohnen angewiesen sind, weil sie sonst Beruf und Kinderbetreuung kaum bewältigen können; oder Menschen, die auf leistbares Wohnen angewiesen sind. Hier ist gutes Zusammenleben geradezu unverzichtbar. Und wenn man alles von Servicediensten erledigen lässt, wird das teuer. Integration und Verantwortlich Fühlen gehören zusammen.

Respektiert sein wollen

Wer respektlos behandelt wird, wird auch anderen nicht ohne Vorurteil begegnen. Die Rede ist hier nicht von offenkundiger Diskriminierung, sondern den versteckten Fällen von Respektlosigkeit. Dazu zählt schon das Klassifiziert werden als „Angehöriger einer Zielgruppe“, z.B. „Migrant“. Strukturell ist jeder öffentlichen Förderung eine gewisse Respektlosigkeit innewohnend. Wenn sich das auch noch in der Ausformung der städtebaulichen Figuration und der Architektur spiegelt, müssen sich die Bewohner und Bewohnerinnen als Objekte der Wohnungsversorgung fühlen. Dabei liegen gerade in der architektonischen Gestaltung zahlreiche Ansätze, gegenüber den Bewohnern und Bewohnerinnen Respekt zu zeigen: indem man ihre alltäglichen Lebensumstände höher einschätzt als eine extravagante Architektur.

Interethnische Nachbarschaft – aktueller denn je ?

Sind so aufwändige Wohnmodelle wie der Globale Hof angesichts der aktuellen Dimension der Zuwanderung in die Städte überhaupt noch sinnvoll? Müssten nicht die Ansprüche an Integration zurück geschraubt werden? Wird man nicht umhin kommen, segregierte Wohnanlagen für Migranten zu akzeptieren, allein wegen der großen Zahl der Ankommenden? – gar ethnisch segregierte Quartiere?

Die Frage ist, was die Stadtgesellschaft letztlich teurer zu stehen kommt – die Bewältigung künftiger Konflikte aufgrund mangelnder Integration oder der Aufwand für Modelle wie den Globalen Hof. Die Chancen für gelingende Integration sind in solchen Wohnanlagen gegeben, denn Integration ist nichts, was verordnet werden, was institutionell organisiert werden kann, sondern erfolgt allein durch den Kontakt der Menschen im Alltag. Dafür gilt es die Voraussetzungen, den organisatorischen und baulichen Rahmen, zu schaffen.